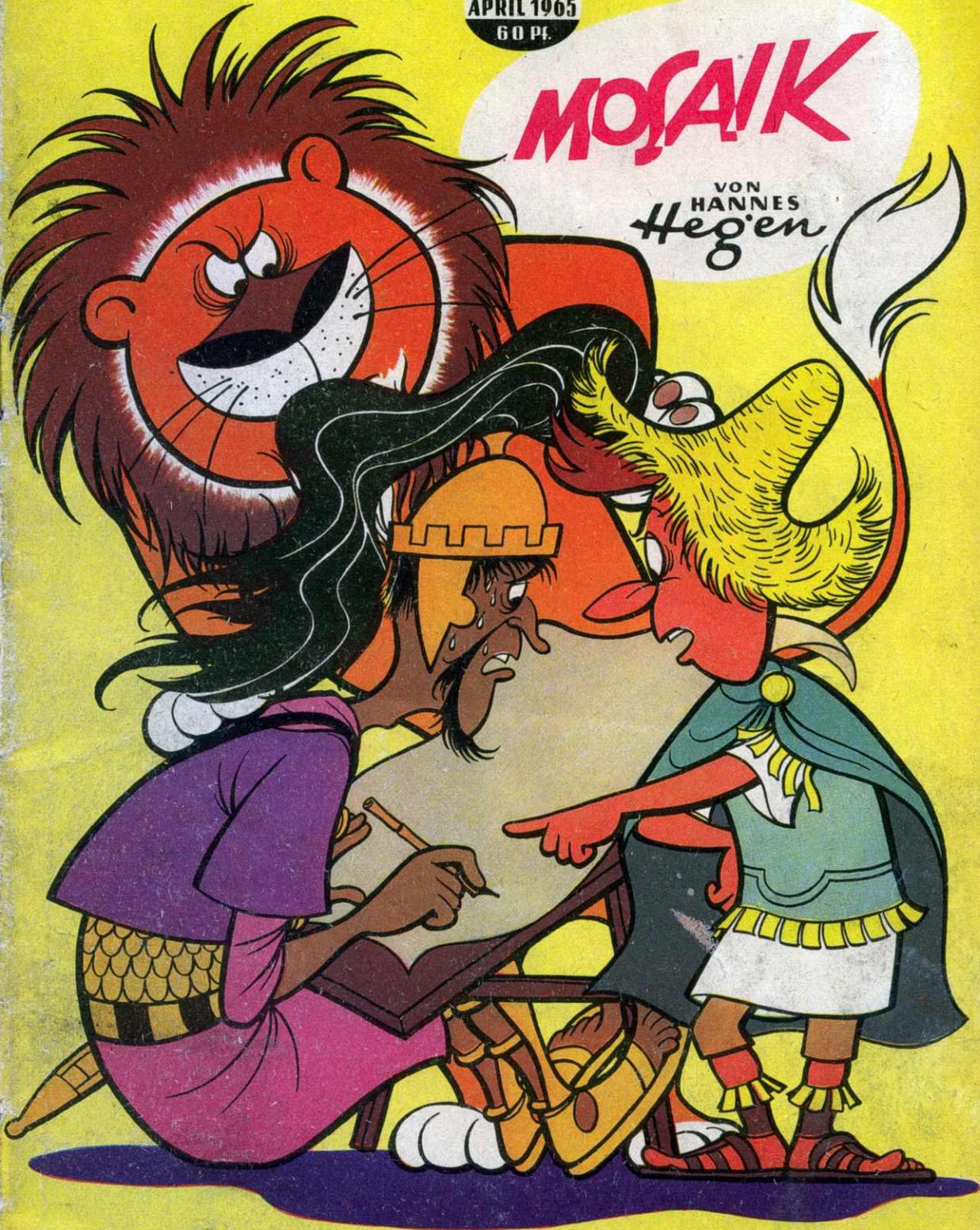


101
APRIL 1965
60 Pf.

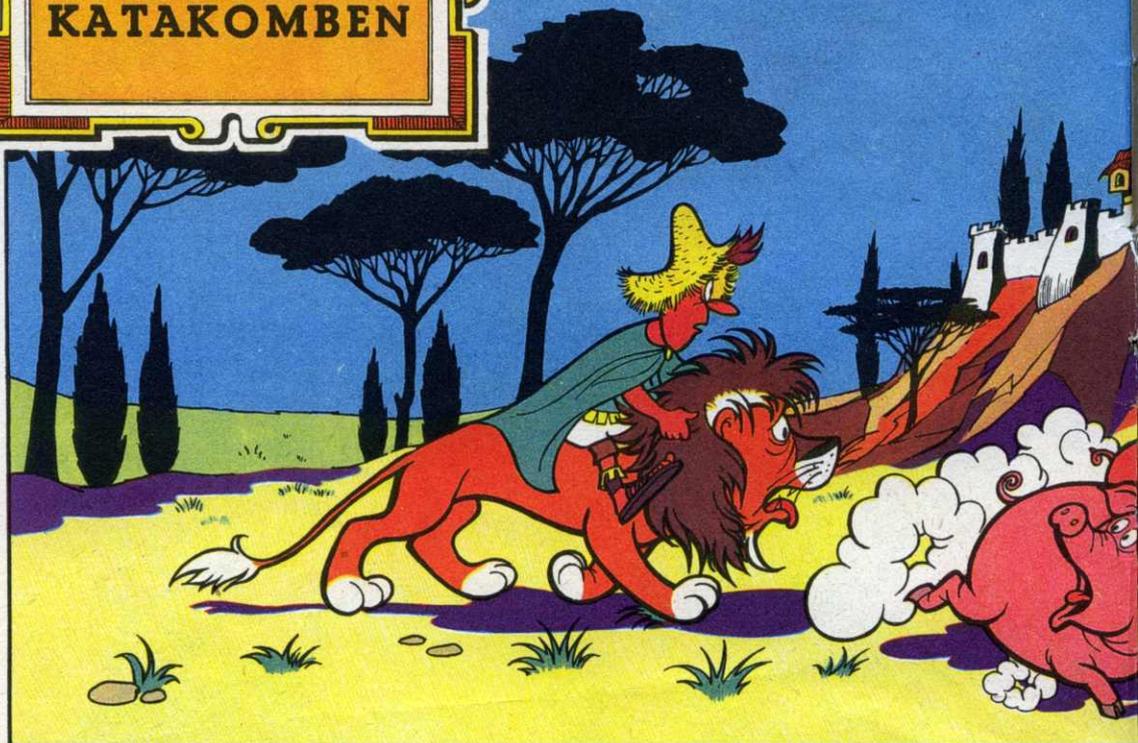
MOZAIK

VON
HANNES
Hegen



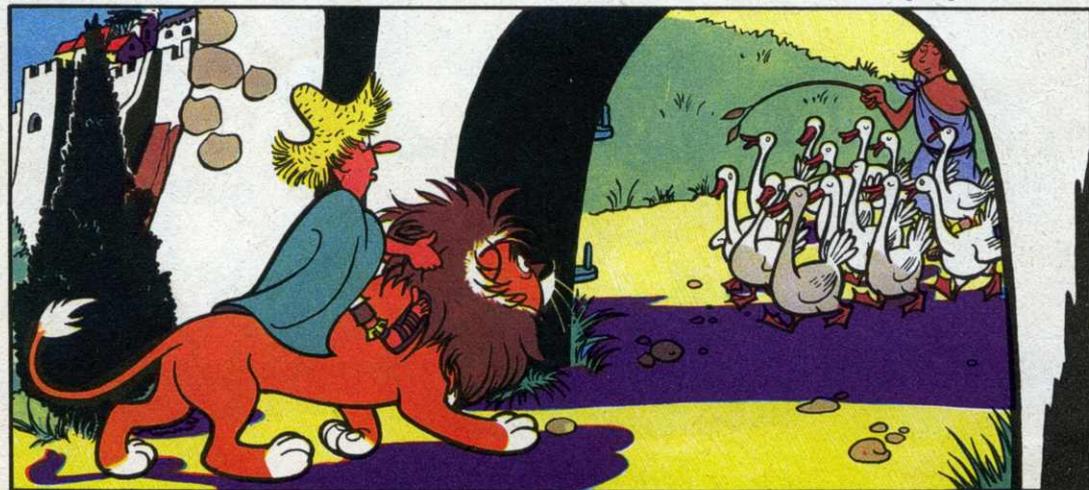
FLUCHT IN DIE KATAKOMBEN

FLUCHT IN DIE KATAKOMMEN



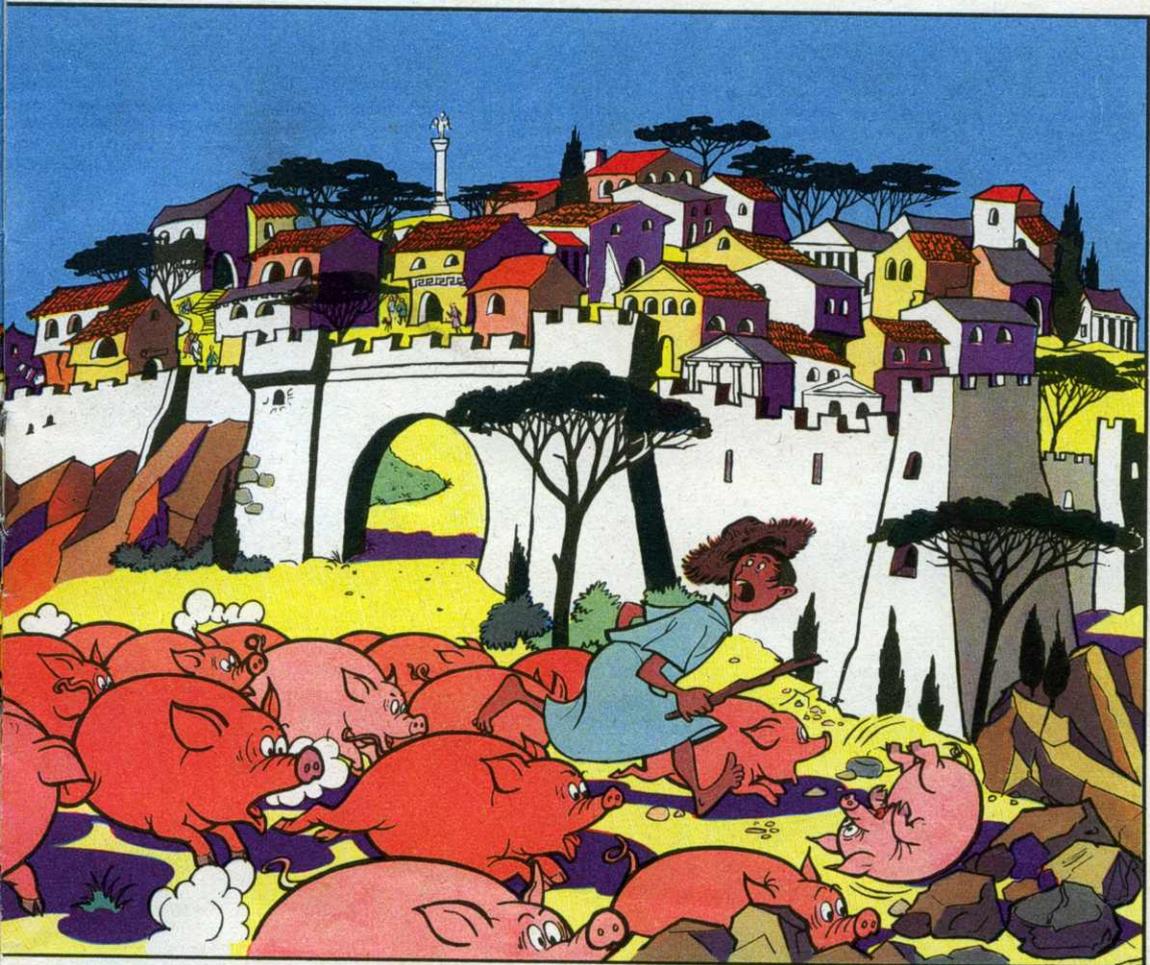
So wahr ich Dagedag heiße, es war kein Spaziergang für Nero und für mich, als wir von Rom aus nach Norden zogen, um Dig und Dag wiederzufinden. Ich war davon überzeugt, daß sie die großen Heerstraßen der Römer, die Via Flaminia oder die Via Clodia, gemieden hatten. Auf ihnen marschierten ja ständig die Legionen der Söldner nach Gallien oder Germanien. Deserteure

wie wir hatten allen Grund, ihnen aus dem Wege zu gehen. Aber wir entdeckten keine Spur unserer Gefährten. Traurigkeit überkam mich, denn ich ahnte, daß wir uns vielleicht verfehlt haben könnten. Nero war hundemüde, wenn man das von einem Löwen sagen darf. In dieser Stimmung kamen wir eines Tages in die Nähe einer kleinen römischen Stadt, die auf einem Hügel lag.



Nachdem der Anblick Neros schon eine Schweineherde samt ihrem Hirten in panischen Schrecken versetzt hatte, näherten wir uns

in vollkommen harmloser Weise dem Stadttor, wo uns eine Schar Gänse entgegenkam. Obwohl Neros Gesichtsausdruck so milde



war, daß man ihn für ein ausgestopftes Kinderspielzeug hätte halten können, entsetzte sich das dumme Gänsevolk vor ihm, als wäre der Gott der Unterwelt zwischen sie gefahren. Der Hütejunge wurde von der Panik angesteckt und rannte schreiend fort.



Sein Geschrei versetzte die ganze Stadt in Aufregung. Trotz meiner dauernden lauten Versicherungen, der Löwe täte nieman-

dem etwas zuleide, und trotz Neros geradezu rührend vertrauenswürdigiger Miene brachte sich jedermann vor uns in Sicherheit.



Ich lenkte Nero zum Marktplatz, auf dem ich einen Brunnen zu finden hoffte, an dem wir uns erfrischen konnten. Meine Vermutung stimmte. Um ihn herum war eine Menge Frauen versam-

melt, die uns noch nicht bemerkt hatte, weil sie in ein sehr lebhaftes Gespräch über allerlei Tagesneuigkeiten vertieft waren. Neros lautloser Tritt war ohnehin für niemanden zu vernehmen.



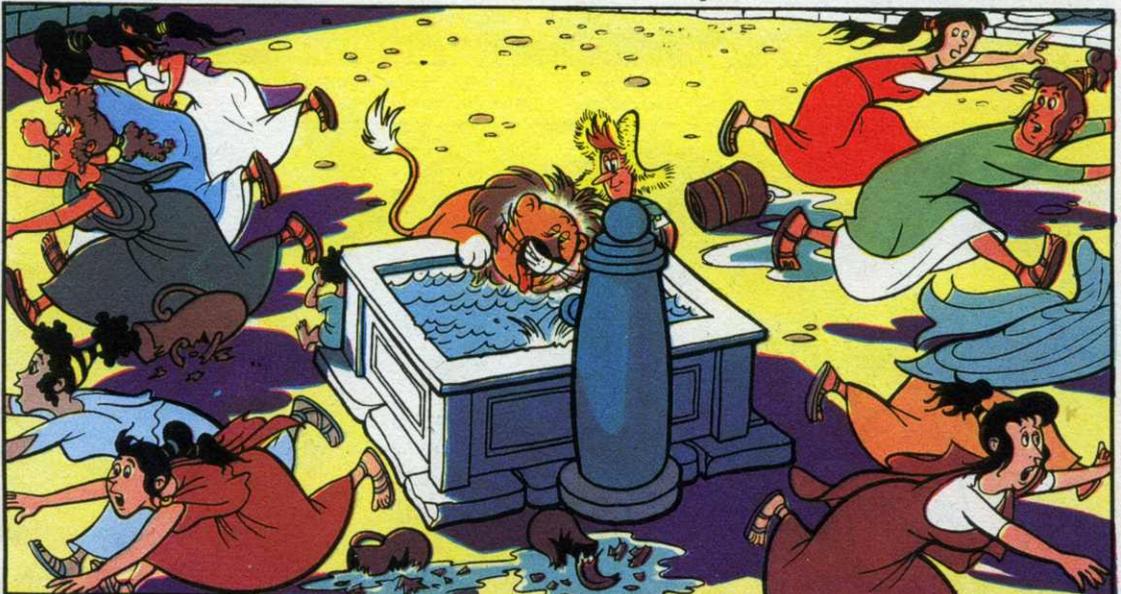
Kaum vernahm Nero, der vor Erschöpfung hechelte und japste, das liebliche Sprudeln des klaren Quellwassers in den Brunnentrog, da war es mit seiner Selbstbeherrschung vorbei. Er sprang auf

den Brunnen zu und zwangte sich mit seinem dicken Kopf zwischen den noch immer ahnungslos weiterplaudernden Frauen hindurch. Ich ahnte schon mit geheimer Freude, was jetzt kommen mußte.



Als Neros mähnengeschmücktes Haupt so unvermutet über dem Rand des Troges erschien, lähmte sekundenlanges Entsetzen die eif-

rigen Plappermäuler. Dann gellte ein Kreischen über den Marktplatz, daß ich glaubte, mir mußten die Trommelfelle zerreißen.



„Ein Löwe, ein Löwe! Er will uns fressen!“ schrien die Frauen, ließen ihre Wasserkrüge fallen oder warfen sie um und flüchteten in kopfloser Angst. Nero dachte selbstverständlich gar nicht

daran jemanden zu fressen. Er war glücklich, endlich seinen brennenden Durst stillen zu können. Eine der Frauen hatte in ihrer blinden Furcht ihren kleinen Jungen am Brunnen vergessen.



Da der Kleine noch nie in seinem Leben einen Löwen gesehen hatte, fürchtete er sich natürlich auch nicht vor ihm. Während Nero geüßlich das köstliche Naß schlürfte, kam das Kind neugierig näher.



„Bist du aber eine schöne große Mietzekatte!“ rief es erstaunt und streckte seine Ärmchen aus, um Nero liebevoll zu streicheln. Das ließ sich der alte Bursche sehr gerne gefallen.



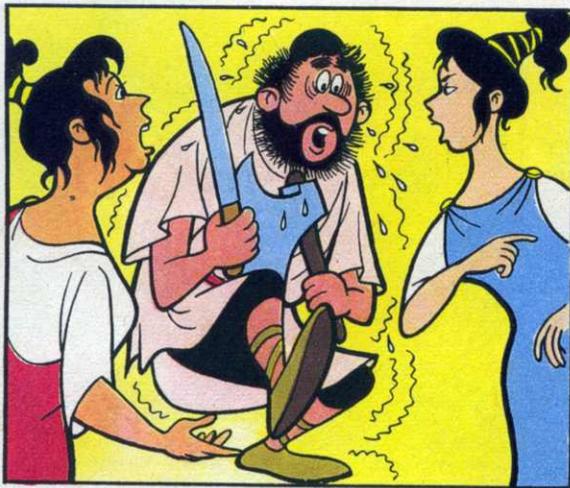
Im selben Augenblick erhob sich ein neuerliches, womöglich noch lauterer Geschrei der Frauen vom Rande des Marktplatzes

her. Außer sich vor Schrecken hatte die Mutter des Kindes ihr Versäumnis bemerkt und sah nun, was am Brunnen vor sich ging.



Bestürzt über das entsetzliche Gejammer kam der Mann der Frau, ein Metzger, mit Messer und Hackebeit bewaffnet aus seinem

Laden gelaufen und fragte: „Beim Jupiter, Emilia, was soll dieses Geschrei? Das hört sich ja an, als ob die Vandalen kommen!“



„Du machst noch Witze, Marius, wo sich ein Löwe gerade anschickt, deinen Titus zu fressen?“ rief eine Nachbarin empört. – „Ein Lö-lö-löwe? Wo-wo-wo ko-kommt der denn her?“ stammelte Marius.



„Du mußt mit dem Löwen kämpfen, Mann!“ rief die Frau zweifelt. Marius zitterte am ganzen Leibe und keuchte: „Kä-kä-kämpfen? Ich? Wo-wo-wo bleibt denn die Polizei!“



Nero, der Urheber dieser unerhörten Aufregung, hatte seinen Durst inzwischen gelöscht und schaute nun voll ehrlicher Verwunderung auf die jammernden Frauen und den schwerbewaffneten

Metzger Marius. Um den Leuten Neros Harmlosigkeit zu beweisen, nahm ich den kleinen Titus und setzte ihn auf den Rücken des geduligen Wüstenkönigs. Titus jauchzte laut vor Vergnügen.



„Zeig, daß du ein braver Kerl bist, Nero, und reich allen das Pfötchen“, sagte ich. Gehorsam näherte sich Nero der in fassungs-

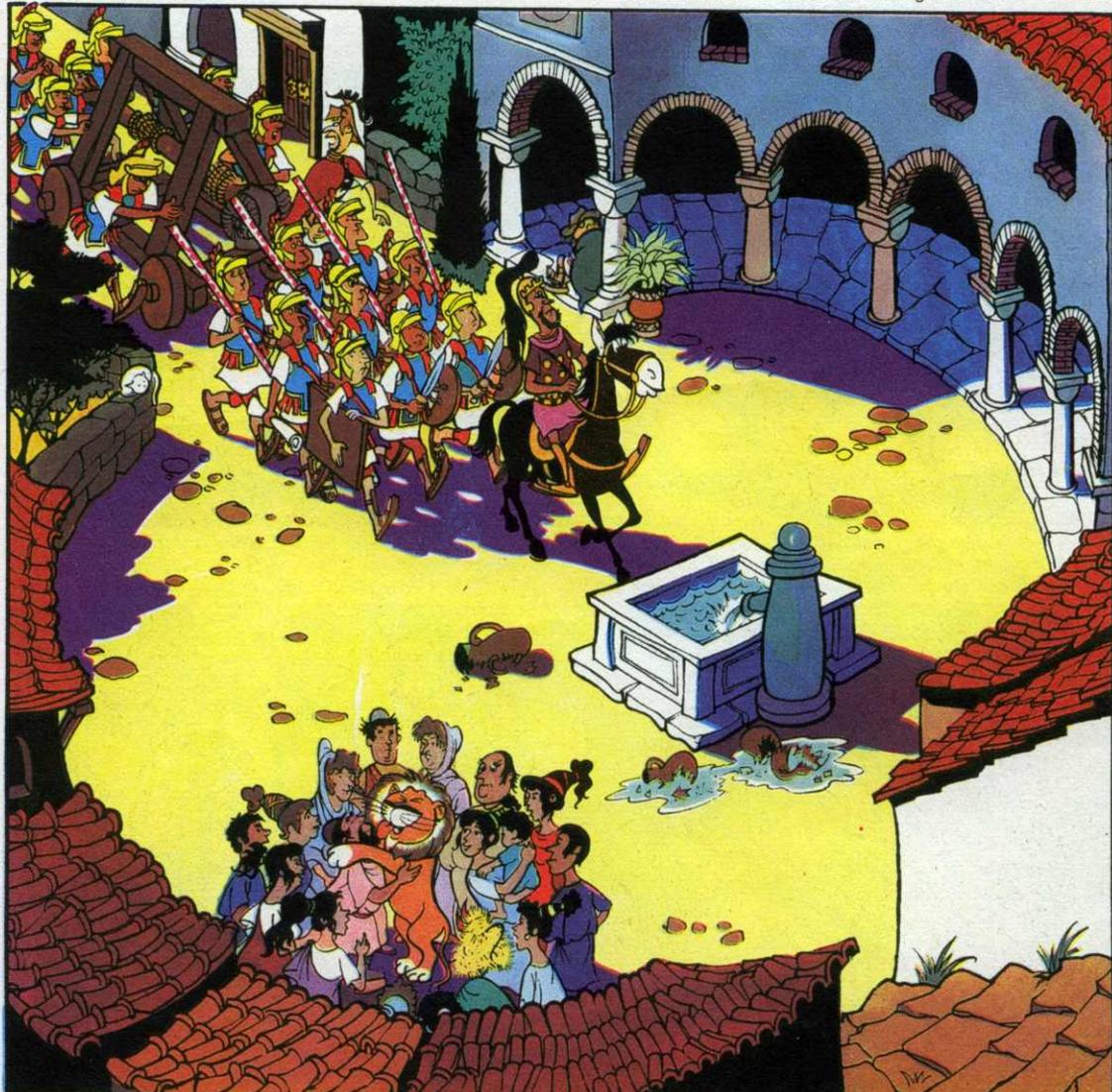
losem Staunen erstarrten Gruppe. Marius war so starr, daß er nicht einmal mehr zitterte. Titus freute sich königlich.



Wie mein guter alter Freund und Retter so ganz friedlich vor den Leuten stand, löste sich der Bann des Schreckens von ihnen. Überglücklich umarmte Frau Emilia ihren Titus, der gar nicht mehr von Neros Rücken herunter wollte. Marius versprach Nero eine Belohnung.



Er eilte in seinen Laden und holte für Nero eine prachtvolle Wurst heraus, wie sie selbst der Kaiser selten zu essen bekam. Nero verzehrte schmatzend diesen köstlichen Leckerbissen. So waren wir alle glücklich und zufrieden.



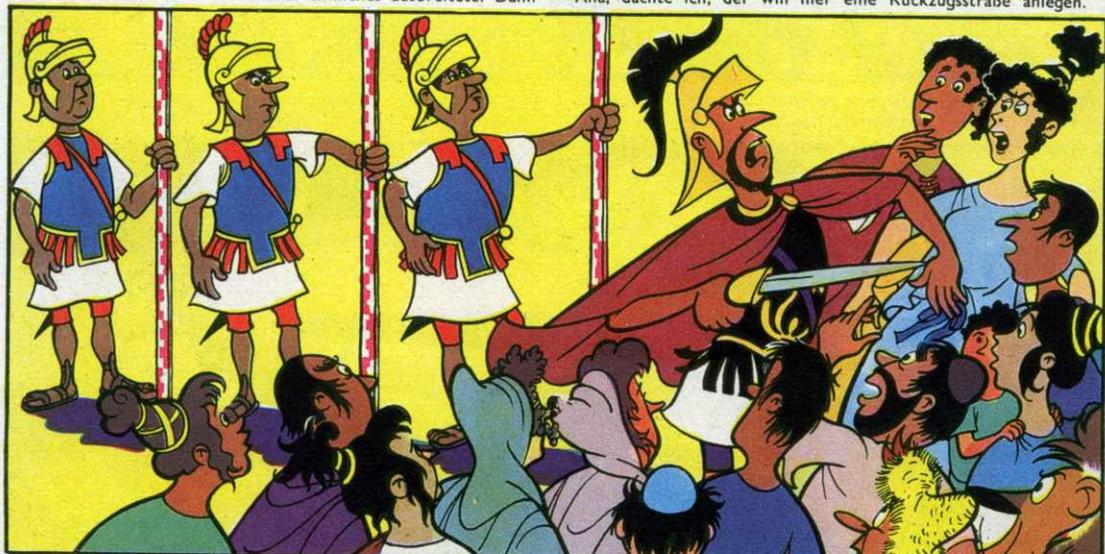
Während ich noch über unser Woher und Wohin Auskunft geben mußte, ertönte auf einmal vom Stadttor her das Klappern von Hufen

und der Marschtritt einer militärischen Kolonne. In diese Geräusche mischte sich das Rumpeln eines schweren Fahrzeugs.



Noch ehe wir uns fragen konnten, was das alles zu bedeuten habe ließ ein römischer General ein Klapptischchen aufstellen, auf dem er eine Landkarte oder etwas ähnliches ausbreitete. Dann

beorderte er eine Handvoll Soldaten zu sich, die mit Meßblättern ausgerüstet waren und befahl ihnen eine Fluchtlinie zu bilden. Aha, dachte ich, der will hier eine Rückzugsstraße anlegen.

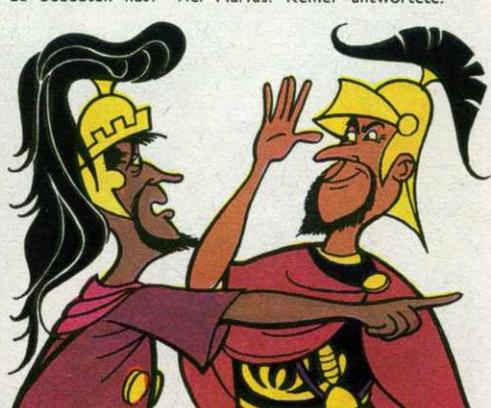


Merkwürdigerweise traf diese höchst sonderbare Fluchtlinie genau auf das Haus des Metzgers, obwohl ein paar Meter weiter eine Straße in der gleichen Richtung daran vorbeiging. „Aus-

einander, elendes Pack!“ rief der Centurio, der Unteroffizier, der das Ausrichten der Meßblätter leitete. – „Sagt uns, was dieser Unsinn zu bedeuten hat!“ rief Marius. Keiner antwortete.



Der Centurio ging zum General und sagte: „General, die Bruchbude von diesem Metzger steht uns im Wege.“ Der General schaute auf seinen Plan, der den Grundriß einer Festung darstellte und entschied: „Muß weg!“



„Nimm den Mauerbrecher, Centurio Vandalus, und räume den armseligen Sülzladen mal kurz ab!“ Vandalus salutierte und sagte niederträchtig grinsend: „Sofort!“



Unverzüglich wurde das schwere Gerät, dessen Rumpeln wir schon vernommen hatten, herangerollt. Der Centurio kam wieder auf

uns zu, zog sein Schwert und brüllte: „Auseinander, habe ich gesagt! Oder soll ich euch Beine machen?“ Wir waren empört.



Schon begannen die Soldaten mit der Ramme ihr Zerstörungswerk. Wir konnten es nicht fassen. Wie kam dieser General dazu, hier zu wüten, als befände er sich mitten im Kriege vor einer feind-

lichen Festung? Flehend wandte sich Marius an den Centurio: „Bei allen Göttern Roms, ich bitte euch, laßt doch mein bescheidenes Häuschen stehen! Ich begreife nicht, warum es weg soll!“



„Dann hör zu, du Dummkopf“, entgegnete höhnisch der Centurio. „Der General wird es gleich erklären.“ Der General entrollte seinen Plan vor uns und begann: „Sache ist ganz einfach. Seine Majestät der Kaiser hat festgestellt, daß Lage der Stadt strate-

gisch wichtig ist. Seine Majestät hat daher befohlen, Stadt abzureißen und statt dessen hier Festung zu erbauen. Durch Fluchtlinien wird die Lage der zukünftigen Festungsmauern bestimmt.“ Das also war's! Wie konnte der Kaiser so etwas befehlen?



Wir waren empört und suchten zähneknirschend nach passenden Worten auf diese unerhörte Frechheit. Ich konnte nicht länger an mich halten und schrie dem General ins Gesicht: „Scher dich fort, elender Söldnerhauptide, sonst passiert etwas mit dir!“



Der General schwoll vor Zorn blaurot an, schnappte ein paarmal nach Luft und kreischte: „Centurio! Schaff mir diesen frechen Landstreicher aus den Augen! Bring ihn ins Stadtgefängnis!“ Als mich der Centurio fortzerren wollte, rief ich: „Nero, zu Hilfe!“



Ich hätte das gar nicht extra zu sagen brauchen. Nero hatte den ganzen Vorgang mit wachsendem Mißvergnügen beobachtet. Als

er sah, daß es mir wieder einmal an den Kragen gehen sollte, schnellte er zornig brüllend auf die entsetzte Söldnerbande zu.



In jähem Schrecken purzelten die feigen Wichte durcheinander. Helme, Schwerter und Schilde schlugen rasselnd auf das Pflaster

wie bei einem Polterabend. Der General riß im Sturz sein Klapp-tischchen um und schrie: „Ich will nicht gefressen werden!“



„Du Bestie! Das kannst du doch einem Helden wie mir nicht an-tun!“ Nero hatte gar nicht die Absicht, den zähen und ungenieß-baren General zu verschlingen. Eine Wurst war ihm lieber.



Im selben Augenblick, als Nero den General niederwarf, hatte mich der Centurio losgelassen und war geflohen. Ich wendete mich dem General zu und befahl ihm: „Setz dich an deinen Tisch!“



Zitternd gehorchte der Söldnerhäuptling. Nero paßte auf, daß er sich nicht muckte. „Du schreibst jetzt, was ich dir diktiere“, fuhr ich fort. „Also: Nach genauer Prüfung der örtlichen Ver-hältnisse habe ich erkannt, daß die Lage der Stadt...

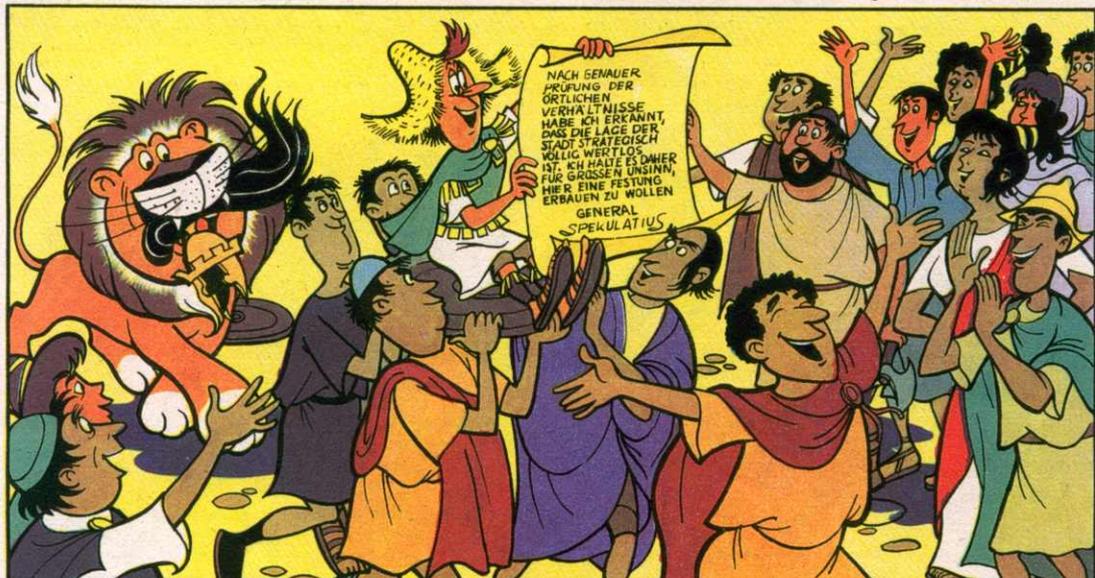


...strategisch völlig wertlos ist. Ich halte es daher für großen Unsinn, hier eine Festung erbauen zu wollen. Und nun deine Unterschrift!“ Aus Furcht vor Nero, der wie ein Schießbund aufpaßte, setzte der General seinen Namen unter die Erklärung.



Ich nahm das Blatt an mich und sagte zu Nero: „Begleite den General ein Stück und Sorge dafür, daß er seine Kumpane noch

einholt!“ Nero verstand mich sehr gut und jagte den alten Kriegsknecht über Stock und Stein. Das gab ein tolles Gelächter!



Die dankbaren Bürger trugen mich auf einem der geworfenen Schilde im Triumph durch die ganze Stadt. Nero apportierte

stolz den Helm des Generals, den dieser auf der Flucht verloren hatte und wurde ebenfalls mit herzlichem Jubel gefeiert.



Der Bürgermeister trat vor uns hin und verkündete: „Ihr Wackeren, ihr habt unsere Stadt vor dem sicheren Untergang gerettet. Diese Tat ist ewigen Ruhmes würdig!“



„Unser berühmter Bildhauer Petrus Marmorius wird von euch ein Denkmal erschaffen, das die Stadt Monticuli zur bleibenden Erinnerung an diesen Tag auf dem Marktplatz aufstellen wird!“ Kinder, wie waren wir stolz!



Verzeiht mir, Freunde, die ihr vielleicht nach vielen hundert Jahren diese Blätter lest, wenn ich nun meiner Phantasie etwas Raum gebe. Denn das, was sich in Rom zwischen dem General und

dem Kaiser abspielte, kann ich nur vermuten. Zweifellos hatte der General die an solche plötzlichen Rückzüge gewöhnten Söldner erst dann eingeholt, als sie alle außer Atem waren.



Sicherlich hatte er sie fürchterlich angeschnauzt, daß sie ihn feige im Stich gelassen und nicht wie die Löwen für ihn gekämpft

hätten. Ich kann es mir gut vorstellen, wie sie alle wie begossene Pudel dastanden und sich das Donnerwetter anhörten.



Aber dann muß es dem General siedendheiß eingefallen sein, daß er vom Kaiser ein gleiches Donnerwetter zu erwarten hatte, wenn er ihm über das Vorgefallene Meldung erstattete. In seiner Not mag es ihm in den Sinn gekommen sein, den Kaiser einfach zu belügen.



Er wird sich den Centurio als Zeugen gesichert haben, etwa mit den Worten: „Vandalius, der Kaiser darf von unserer Schlappe nichts erfahren. Schwöre mir, daß du nichts ver-rätst!“ Und der tückische Vandalius schwor.



Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Kaiser faul und träge auf seinem Ruhebett lag und in allerlei Genüssen schwelgte, als die beiden Helden von Monticuli eintraten. „Erhabener Imperator“, wird der General gesagt haben, „Ich habe festgestellt,

daß wir in Monticuli keine Festung zu erbauen brauchen. Die Lage der Stadt ist militärisch völlig uninteressant.“ – „Soso“, mag der Kaiser entgegnet haben, „Monticuli, hm, militärisch uninteressant, sagst du? Nun gut, dann lassen wir’s eben...“



In diesem Augenblick muß sich der hinterlistige und wortbrüchige Centurio mit folgender Rede eingemischt haben: „Imperator, was dir der General da erzählt, stimmt nicht. Er will nur nicht eingestehen, daß wir von Digidag und einem Löwen verjagt worden sind.“



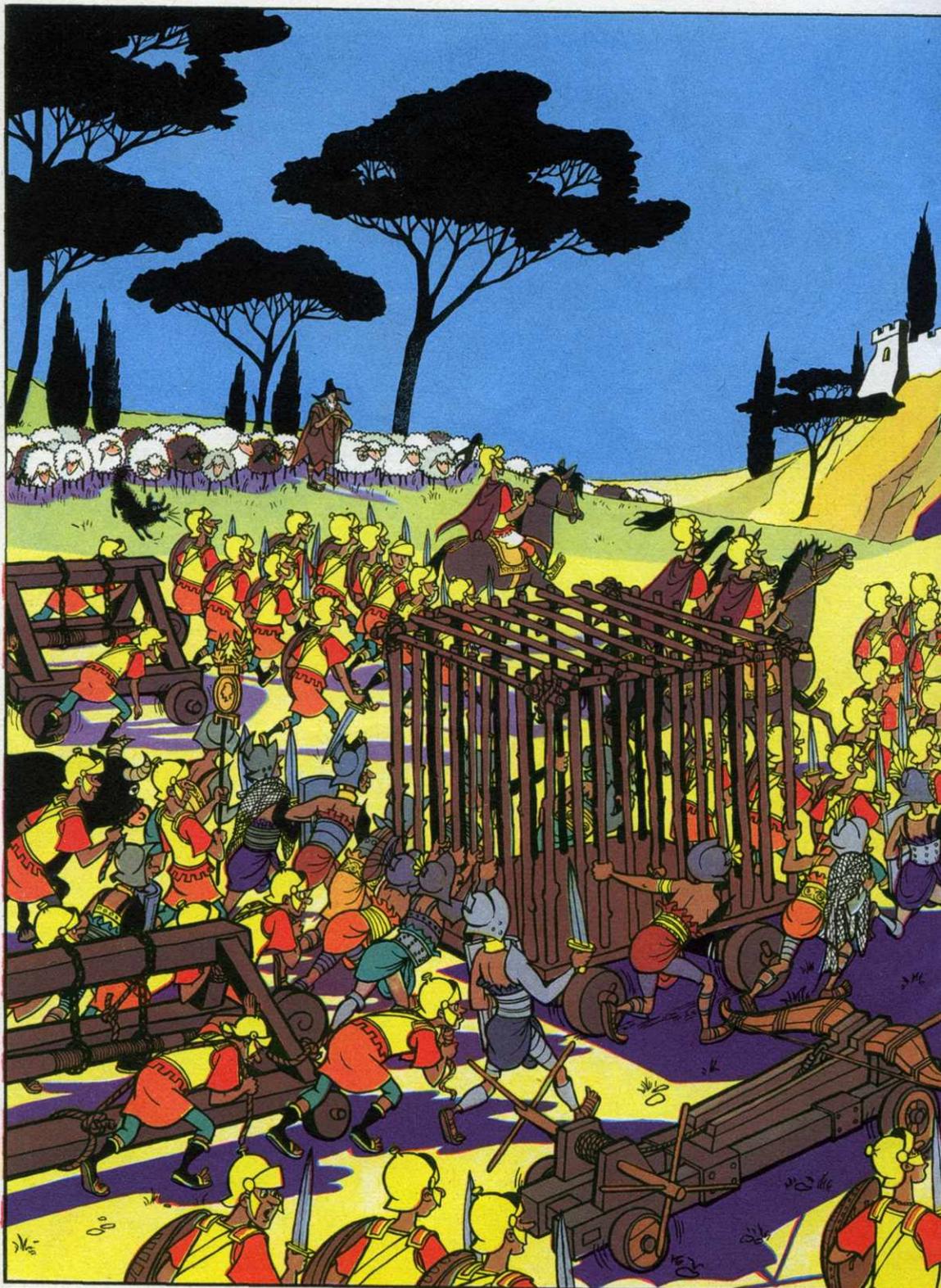
Es ist nicht viel Phantasie notwendig, um sich auszumalen, was passierte, als der Kaiser meinen Namen hörte. „Dige-dag!“ hat er sicher geschrien. „Digidag! Wie oft muß ich denn noch hören, was der für Unheil anrichtet!“



Wie ein Tiger wird er sich auf den verdatterten General gestürzt und ihm Orden und Rangabzeichen abgerissen haben. „Feigling, Lügner, Jammerlappen!“ war wohl das mindeste, was er dabei ausrief.

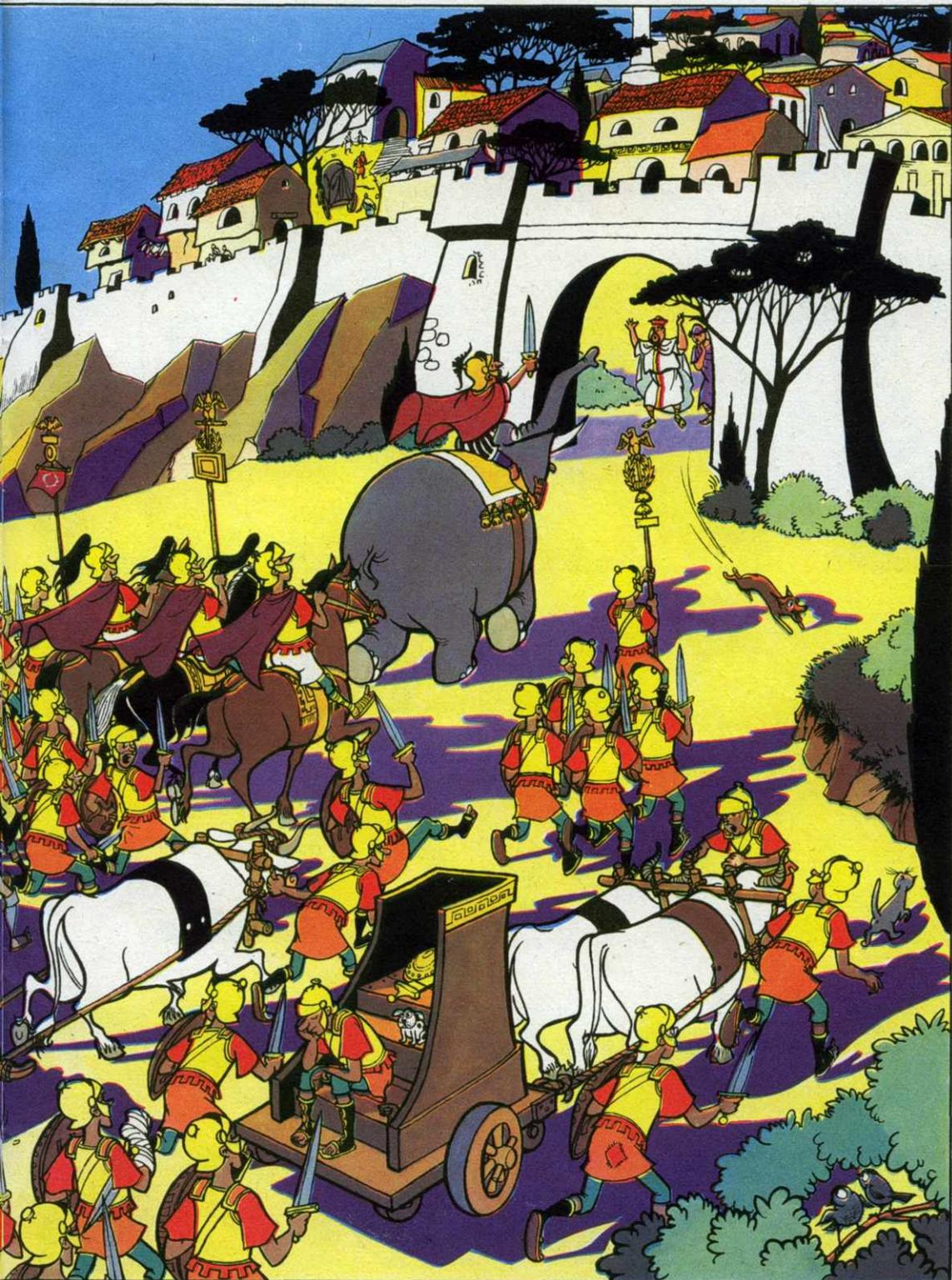


Dem Centurio widerfuhr nun wohl das, was er mit seiner niederträchtigen Petzelei erreichen wollte: Er wurde vom Kaiser mit Lob und Orden überhäuft und zum General ernannt.



Nur so ist es zu erklären, daß Vandalius wenige Tage später an der Spitze einer Armee vor Monticuli erschien. Er saß auf einem Kriegselefanten und brüllte fortwährend Befehle, die

bei dem allgemeinen Lärm niemand verstand. In seinem Gefolge befanden sich viele Gladiatoren, die im Kampf mit wilden Tieren Erfahrung hatten. Sie waren zweifelsohne dazu bestimmt,



Nero zu fangen. Für ihn schleppte man auch einen großen Käfig mit, der sich inmitten der Steinschleudern, Belagerungstürme und sonstigem Kriegsgerät höchst sonderbar ausnahm. Der Kaiser

mußte wohl nach dem Bericht des Centurio mit einem heftigen Widerstand der Stadtbewohner gerechnet haben, wenn er ein solches Heer in Marsch setzte. Oder galt das alles nur mir und Nero?



Der Bürgermeister hatte die Streitmacht schon von weitem anrücken sehen und trat dem frischgebackenen General am Tor entgegen. „Was soll das nun schon wieder!“ rief er. „Kannst du

uns nicht in Frieden lassen, Centurio?“ – „Rede mich gefälligst mit ‚Herr General‘ an, du alter Mümmelhase!“ rief Vandalus böse. „Laß uns in die Stadt, sonst rennen wir die Mauern ein!“



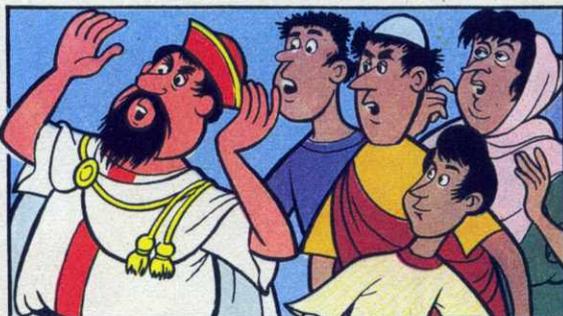
„Die Mauern einrennen?“ ereiferte sich der Bürgermeister. „Das darfst du nicht! Hier, lies, was der General unterschrieben hat!“ – „Her mit dem Wisch!“ sagte Vandalus und entriß ihm das Blatt.



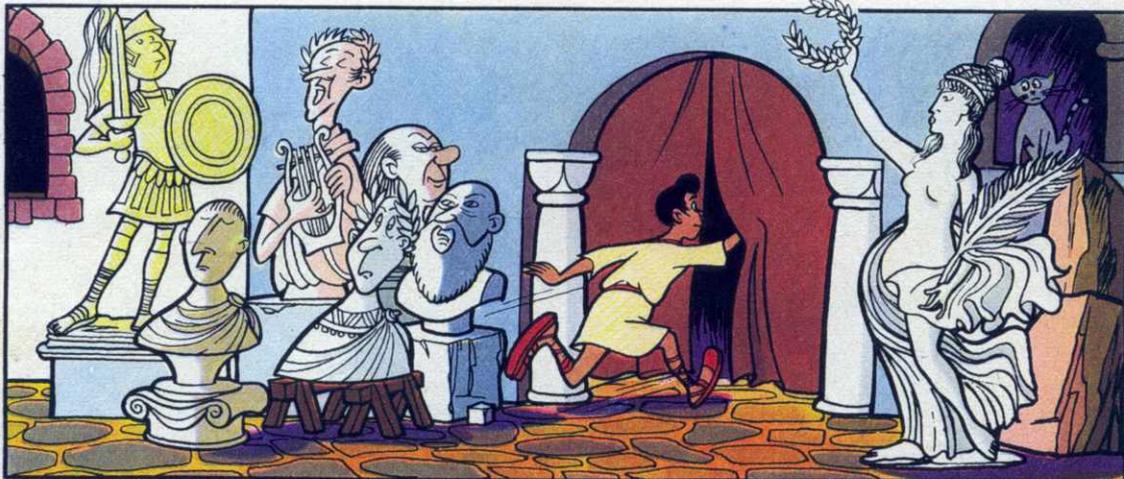
„Der General, der das verzapft hat, ist nicht mehr General“, hohnlachte dessen Nachfolger. „Und was er geschrieben hat, gilt nicht mehr!“ Ritsch-ratsch zerriß er das Dokument.



„Bei allen Göttern Roms, Griechenlands und Ägyptens, sag uns, ob es der Wille des Kaisers ist, daß Monticuli nun doch zerstört wird!“ rief der Bürgermeister angstvoll. – „Beruhige dich“, sagte Vandalus. „Ich will nur Digidag und Nero!“

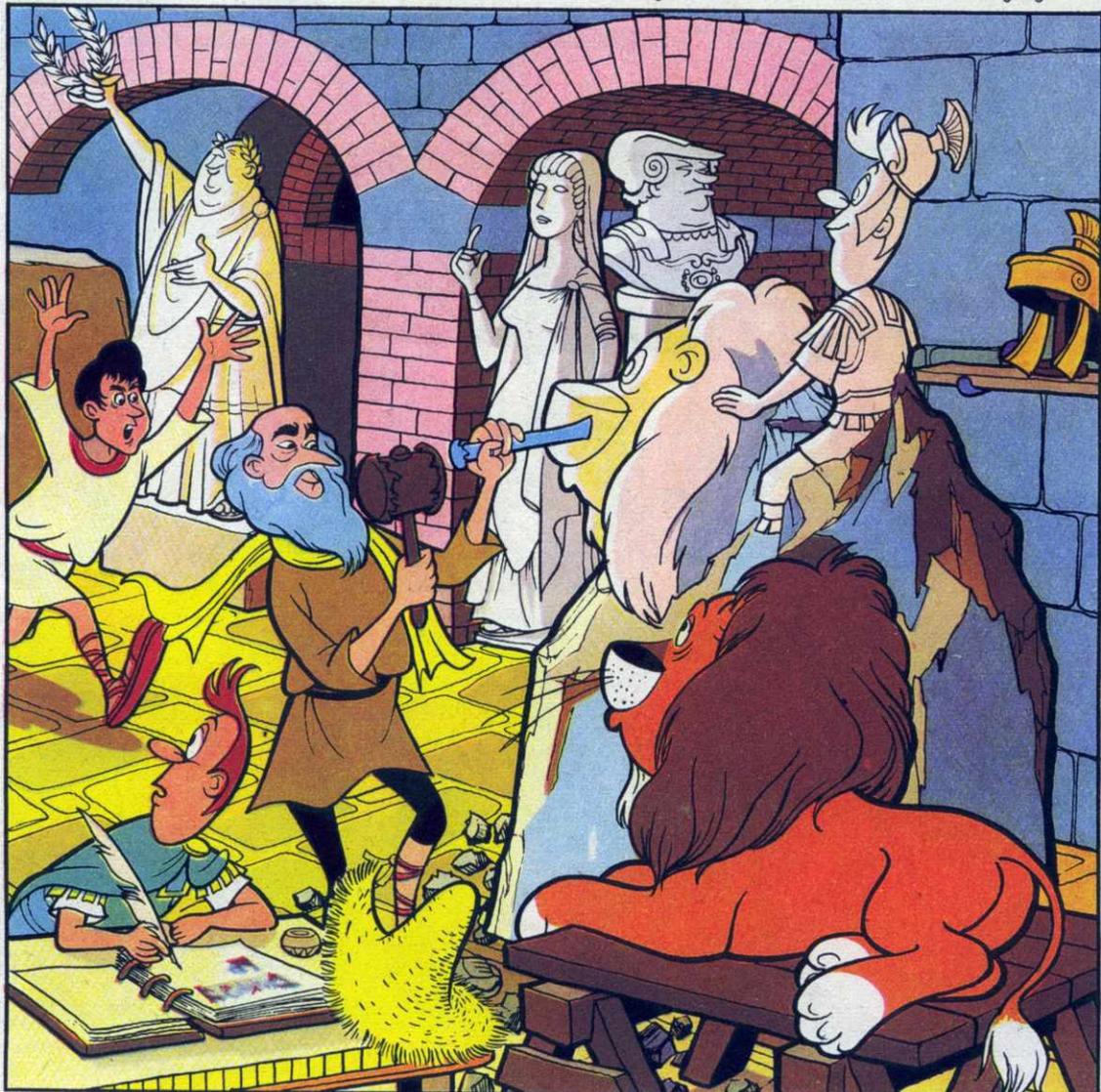


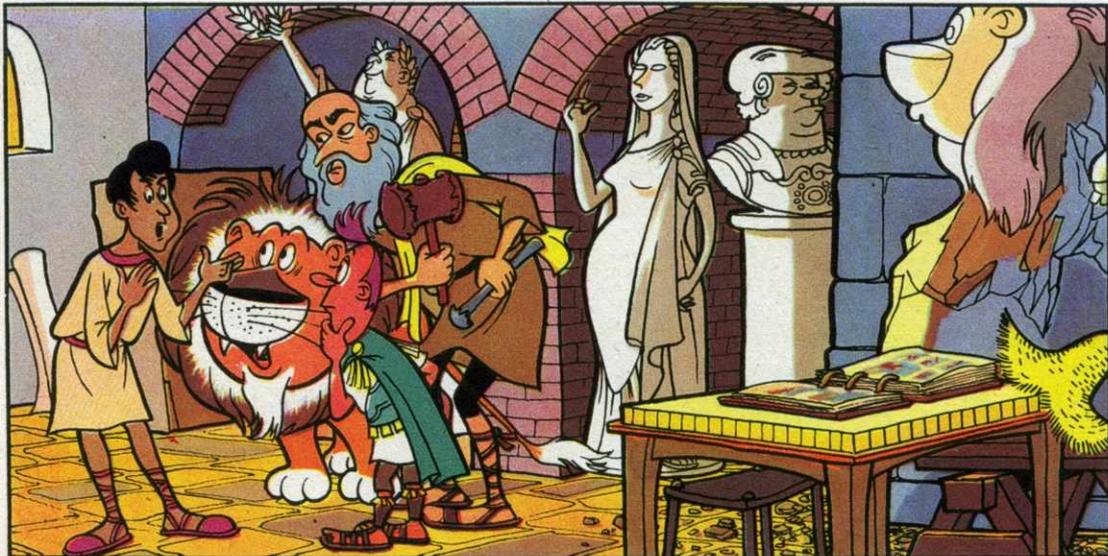
„Digidag und Nero? I-i-ich weiß gar nicht, wo die sind“, stotterte das Oberhaupt der Stadt. Was sollte er tun? Verraten wollte er uns nicht. Aber was geschah, wenn Vandalus uns fand? Des Bürgermeisters Enkel Antonius hatte den richtigen Einfall.



Unbemerkt elte er fort in das Bildhaueratelier von Petrus Mar-
 morius, wo Nero und ich ahnungslos für unser schönes Denkmal

Modell standen. Ich hatte gerade Pause und schrieb an meinen
 Erinnerungen, als Antonius wie der Blitz hereingefegt kam.





Atemios berichtete er uns, daß Vandalius mit einer Armee angekommen sei und unsere Auslieferung verlangt habe. Er flehte uns an, so schnell wie möglich zu verschwinden. „Vandalius will nur uns haben?“ fragte ich zweifelnd. „Will er nicht auch die

Stadt zerstören?“ – „Mach dir keine Sorgen“, beruhigte mich Antonius. „Als ich weglief, hörte ich ihn noch sagen, der Kaiser hätte es sich anders überlegt. Wenn er euch hier nicht findet, wird er eben wieder mit langer Nase abziehen müssen.“



Obwohl es mir immer noch bedenklich erschien, dem Wort des ehemaligen Centurio zu vertrauen, erklärte ich mich bereit, die Stadt heimlich zu verlassen. Aber wie? Petrus Marmorius wußte Rat. „Durch meinen Keller gelangt man in die Katakomben. Ich führe euch!“



Petrus entzündete eine Fackel und führte uns über eine in den Felsen gehauene Treppe in seinen Geheimgang. „Du brauchst die Stadt nicht zu verlassen, Digidag“, sagte Petrus Marmorius. „Es

wird vollkommen genügen, wenn du dich hier eine Weile versteckst. Vandalius wird dich nicht finden. Sollte er dennoch hier eindringen, gibt's noch einen geheimen Ausgang ins Freie.“



„Ich nehme an, daß ich euch bald aus diesem dunklen Verlies erlösen kann“, fügte er noch hinzu. Und Antonius sagte: „Ich werde euch jeden Tag etwas Schönes zu essen in die Katakomben

schmuggeln.“ Ich bedankte mich herzlich bei Petrus und Antonius für die Hilfe. Dann überließen mir meine beiden Retter die Fackel und verschwanden wieder nach oben. Wir waren allein.



Da ich mein Manuskript mitgenommen hatte, wurde mir die Zeit nicht lang. Ich schrieb und zeichnete weiter an meinen Erinnerungen, während Nero nach all den Strapazen eine gehörige Portion Schlaf nachzuholen hatte.



Ich werde nun – halt, was ist das? Ich höre Waffengeklirr – Schritte – Vandalus hat nun doch nach langem Suchen mein Versteck gefunden – wir müssen fort ...



Hier brechen Digidags Erinnerungen plötzlich ab. Fassungslos starren Dig, Dag und Ritter Runkel auf die vergilbten Papyrusblätter. Die Kinder der in den Katakomben lebenden Geächteten bemerken die Enttäuschung der drei und sagen: „Wir haben uns auch immer geärgert, daß die Geschichte hier zu Ende ist. Aber trotz unseres Suchens haben wir kein Blatt weiter entdeckt.“



Runkel meint: „Vandalus wird die beiden geschnappt haben. Das ist so klar wie Kloßbrühe.“ – „Wie kannst du so etwas sagen!“ ruft Dig. „Das wäre ja entsetzlich!“ – „Digidag hat schon viel aussichtslosere Lagen als diese gemeistert“, beruhigt ihn Dag.



„Es kann doch sein, daß Digidag sich geirrt hat, und daß der Lärm ganz woanders war“, meint Dig. „Oder vielleicht waren es die Bürger der Stadt?“



„Völlig ausgeschlossen“, wehrt Runkel überlegen ab. „Dann hätte er ja seine Geschichte zu Ende schreiben können. Und warum hat Petrus Marmorius das Denkmal nicht vollendet?“

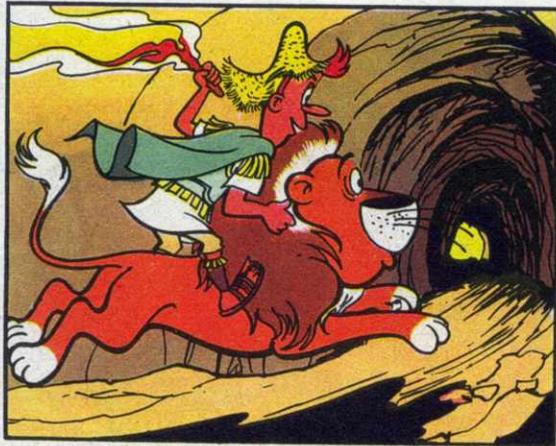


„Das beweist fiuch lange nicht, daß Digidag dem Vandalus in die Hände gefallen ist“, sagt Dag. „Hört zu, höchstwahrscheinlich ist es so gewesen:“



Als der Waffenlärm immer näher kam, und kein Zweifel mehr darüber bestand, daß es sich um Vandalus und seine Horde handelte, versteckte Digidag eilig sein Manuskript in einer der vielen

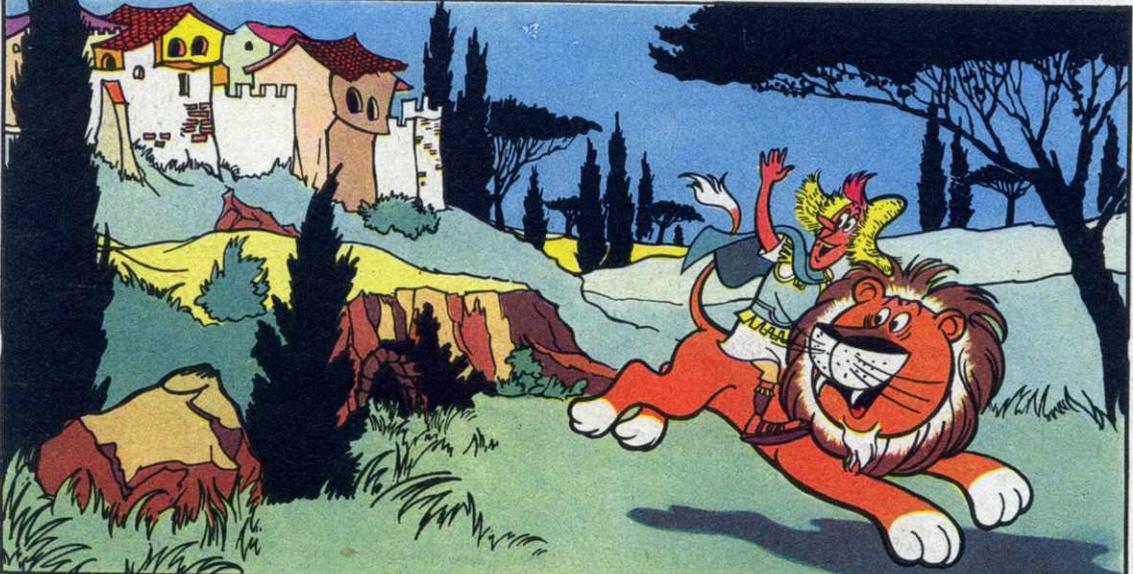
Nischen. Dann schwang er sich auf Nero und elte durch dunkle Seitengänge davon. Er erinnerte sich, daß Petrus Marmorius einen geheimen Ausgang erwähnt hatte. Ihn galt es zu finden.



Nach einigem Umherirren sah Digidag in der Ferne ein Licht schimmern. Ein frischer Luftzug wehte ihm entgegen. Er hatte den richtigen Weg gefunden. Er war dem Söldnerhaufen entkommen.



Das Felsloch am Fuße des Felsens, auf dem die Stadt lag, war sehr eng, besonders für Nero. Es war schwer, ihn mit seinem dicken Kopf hindurchzubekommen. Schließlich schafften sie es.



In eiligem Galopp raste Nero mit Digidag auf seinem Rücken davon. Digidag wandte sich zurück und winkte der Stadt mit ihren

freundlichen Bürgern einen letzten Abschiedsgruß zu. So zogen sie neuen Abenteuern entgegen. Leider wissen wir nicht, wohin."



„So kann es gewesen sein, Dag“, sagt Dig. „Aber wer hat Monticuli zerstört? Sollte der elende Vandalius seine Wut an den Bürgern ausgelassen haben, weil er Digidag und Nero nicht fand?“



„Was weiter geschah, kann ich euch ziemlich genau erzählen“, mischt sich nun der Capitano in die Unterhaltung. „Die Kunde davon ist durch die Jahrhunderte von Mund zu Mund gegangen. Ich habe sie von meinem Großvater gehört. Danach hat Vandalius die Stadt wirklich zerstört. Als Digidag das hörte, scharte er Männer aus der ganzen Umgebung um sich und brachte dem Vandalius mit ihrer Hilfe eine vernichtende Schlappe bei.“



Draußen ist bereits der Morgen angebrochen, als der Capitano die Digidags und den Rübensteiner an den höchsten Punkt der Stadt führt. Von hier aus können sie weit über die Ebene blicken. „Dort in der Ferne könnt ihr das neue Monticuli erkennen, das sich die vertriebenen Bewohner erbauten“, fährt der Capitano fort. „Wir sind ihre Nachkommen, die wiederum verjagt wurden und Zuflucht in den Ruinen der alten Stadt fanden.“ – „Was weiß man über den Verbleib von Digidag, Capitano?“ fragt Dig. – „Mein Großvater schloß die Erzählung stets mit den Worten: Und Digidag zog mit Nero der aufgehenden Sonne entgegen.“ – „Also nach Osten, in den Orient!“ ruft Runkel. „Kommt Knappen, das ist auch unser Weg! Dort könnt ihr weiter nach ihm suchen.“ – Das leuchtet den Digidags ein. Sie verabschieden sich von den Geächteten und machen sich auf den Weg nach Venedig. Wie sie dort empfangen werden, lest ihr im nächsten MOSAIK.